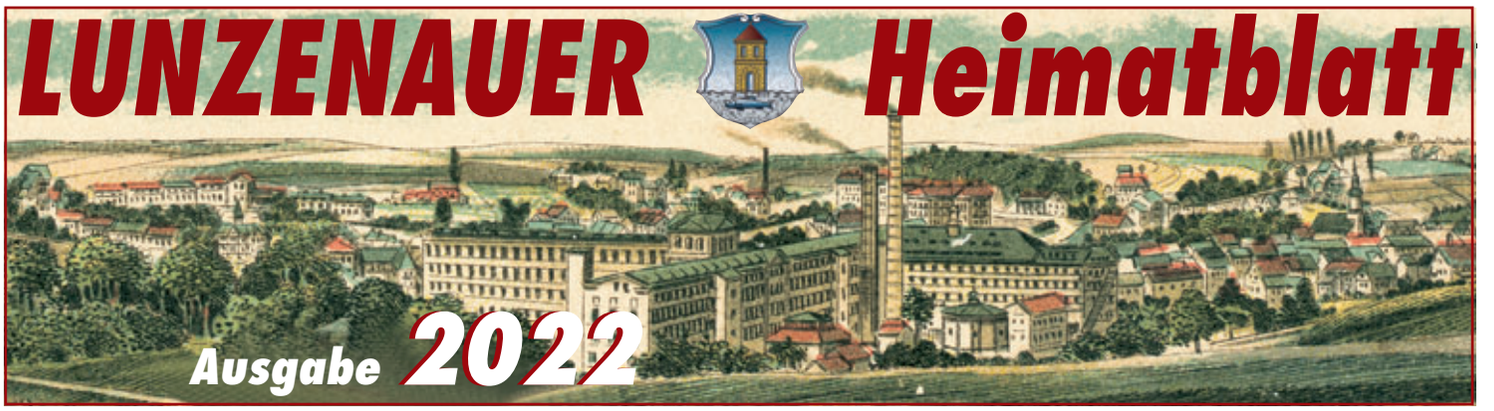
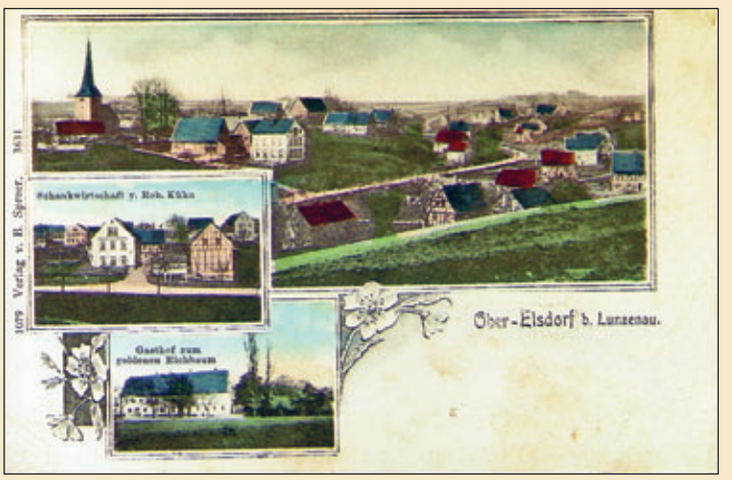


GESTERN & HEUTE • Beilage im Amtsblatt der Stadt Lunzenau • an alle Haushalte



Sammlung L. Borkmann/Elsdorf

Aus vergangenen Zeiten – das Nieder- und Oberelsdorfer Gaststättenleben. Einstmals gab es 4 Gasthöfe in Elsdorf.

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der nunmehr 19. Auflage des Lunzenauer Heimatblattes erhalten Sie wiederum die Gelegenheit Interessantes aus Lunzenau und der Umgebung aus längst vergangenen Zeiten zu erfahren.

Der große Zuspruch zum Lunzenauer Heimatblatt ist immer wieder Ansporn für uns, Neues rund um unser Städtchen in Erfahrung zu bringen und Ihnen präsentieren zu dürfen.

An dieser Stelle bedanke ich mich ganz herzlich bei allen die zum Gelingen der diesjährigen Ausgabe durch Beiträge, finanzielle Unterstützung und redaktionelle Bearbeitung beigetragen haben. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und eine angenehme Zeit.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Ronny Hofmann
Bürgermeister

Aus der Redaktion- Dankeschön!

Liebe Freunde unseres Heimatblattes,

mit großer Freude präsentieren wir Ihnen unser diesjähriges Jahresheft aus der Heimat in alle Welt.

Wieder ist es uns gelungen, einen bunten Mix aus Geschichten rund um unser schönes Städtchen zusammenzustellen. Unsere „Autoren“ gehen nun bereits schon in die 2. Generation, denn Sie halten die 19. Ausgabe in der Hand. Wer hätte das gedacht! Und wir können voller Stolz noch etwas berichten: Dank Ihrer unglaublichen Spendenbereitschaft ist es uns gelungen, ein Büchlein mit Sagen und Legenden aus Lunzenau „Prinz Lieschen und der brennende Mönch“ herauszugeben! Unglaublich und dafür noch ein großes Dankeschön.

Unsere diesjährigen Spender:
Michael und Heidrun Geyer
Rolf Last
Sabine Grebe-Warmbold
Celia und Dieter Wiesemann
Hannelore und Wolfgang Leuschel
Irene und Gert Richter
Dr. Gunter Harzendorf
Hannelore und Werner Nitzsche
Gert und Renate Quellmalz
Andreas Traufelder
Renate und Rolf Rößner
Christine und Siegmund Moller
Gottfried Böttger
Gerhard Sittner
Hans und Edeltraud Flemming
Martina Hälsig
Gert und Doris Robbe
Kurt und Marianne Sperling
Siegrun und Wilfried Köhn

Gern freuen wir uns über Spenden für die nächste Ausgabe, also das hoffentlich 20. Heimatblatt.

Unsere Kontoverbindung:
Sparkasse Mittelsachsen
IBAN: DE06 8705 2000 3120 0004 33
BIC: WELADED1FGX
Kennwort: Heimatblatt 2023

Wichtig! Aus buchungstechnischen Gründen bitten wir Sie, erst ab Januar 2023 Ihre Spenden zu überweisen.

Ein schöner Tag in Schlaisdorf u. Lunzenau

„Es kommt ein Tag
im schönen Mai! ...“

„Lang ist es her!“. So möchte ich singen und sagen, seitdem ich mich einmal in dem schönen Schlaisdorf an der Mulde aufhalten durfte, Und mögen auch Jahr und Tag verflossen sein, der zweite Pfingstfeiertag 1918 bleibt mir stets in liebender Erinnerung. Um mir alle diese Stunden noch einmal zu vergegenwärtigen, freue ich mich, Ihnen zu schildern, wie ich die ersten Stunden im Muldenthale verlebt habe.
Der Wonnemonat Mai war gekommen. Alle meine Gedanken richteten sich auf das liebe Pfingstfest. Nach fast ungeduldigem Warten rückte der ersehnte Tag heran. Schon vor Morgengrauen, war ich frisch und froh auf den Beinen, kein Fünkchen Müdigkeit verspürte ich, was ich sonst eigentlich von mir nicht gerade behaupten kann. Den Bahnhof hatte ich in wenigen Minuten erreicht. Im dicht besetzten Zug näherte ich mich überraschend schnell dem Muldenthale, von wo aus mir schon einige hochgelegene Häuser entgegen winkten. Der Zug hielt und das Wort „Cossen“ mahnte mich zum Verlassen des Zuges. Von da aus führte mich eine herrliche Kastanien – Allee zu meinem Ziele. Schon trat ich den ersten Schritt in das schön gelegene Dorf Lunzenau, als mir eine Reise „Wandervögel“ mit Gesang und Laute den ersten Gruß brachten. Mein Gang verschärfte sich mehr und mehr, aber auch mein Herz fing an mehr und mehr zu klopfen, sodaß ich gewärtig war, es muß jeden Augenblick zerspringen. Doch es zersprang nicht, und auch wenige Minuten später war ich angelangt und wohl oder übel mußte ich mir einen Stoß geben um das „Lunzenfieber“ nicht merken zu lassen. (Wohl gemerkt, sonst lasse ich es an Wagemut niemals fehlen.) Also stand ich nun vor dem Tor und Frau Gärtnereibesitzer Müller durfte ich zuerst begrüßen, worauf die Begrüßung mit Ihrem Herrn Vater, und Fräulein Geschwistern folgte (leichter als ich es mir dachte). Die ersten Stunden schon wurden mir so behaglich gemacht, wie es mir nur selten bei unbekannten Leuten gegönnt wurde. Durch die freundliche Unterhaltung in dem kleinen Wäldchen, so idyllisch, daß einem die Lebenslust weit höher umspannt, vergingen die Vormittagsstunden pfeilgeschwind. Nun begann etwas, woran ich nicht im Geringsten gedacht hatte, nämlich das Mittagsmahl. Auch hier muß ich gestehen, das es mir seit langer Zeit nicht so gut geschmeckt hat, als wie am 2. Pfingstfeiertag 1918 in Schlaisdorf. Ich brachte damals den ersten Spargel und den ersten Staudensalat über meine Lippen. Ich hatte viel Schönes erwartet, jedoch daran hatte ich nicht gedacht. Genau so gemütlich wie die Vormittagsstunden, durfte ich auch den Nachmittag verbringen. Ein Kaninchen mit dem holden Namen „Jeremias“ unterbrach in bester Weise unsere eigentliche Unterhaltung. Um zu erfahren, ob ich etwa durch das viele gute Mittagessen an Gewicht zugenommen hatte, diente eine Wage, jeder konnte seine Geistesgröße, ich wollte sagen Körpergröße messen. Die bedeutungsvollen, vielleicht auch merkenswerten Zahlen waren 134 ¼ (Pfund), 134 (Pfund) und 95 (Pfund). Die Haustüre zeigte noch die früheren Zahlen, die uns diese vergleichen ließen. Einen ganz feudalen, vielmehr wunderschönen Anblick boten die bestgekleideten Tanzstundendamen. Am besten ohne Zweifel natürlich Ihr vorangeschrittenes Fräulein Schwester (!). Bei alledem nahte zu schnell die Stunde der Heimkehr, so schwer ich anfangs meinen Fuß in das Gärtnerhaus hineinsetzen wollte, so ungern trat ich jetzt wieder hinaus. Waren die Stunden auch noch so kurz, das fröhlichste Pfingstfest meines Lebens habe ich verlebt im schönen **Schlaisdorf – Lunzenau**, 1918 und werde es Zeit meines Lebens nicht vergessen.

Dresden, den 1. Juni 1918 **Hans Seidel**

f.d.R.d.A. Martina Dreßler
Ortschronistin Lunzenau, d. 21.04.2021

Günter Goldmann – Chöre in Lunzenau

Teil 2 – Fortsetzung des Artikels im „Heimatblatt“ Jahrgang 2021

4. Singegruppe und Chor gemeinsam

- 1975/85

Wir konnten über viele Jahre unsere hohe Qualität halten und wurden zu vielen Einsätzen eingeladen.
Viele Auftritte absolvierten wir in unserem Patenbetrieb, dem VEB Texturseide Flöha, Werk Lunzenau. Bei einem dieser Auftritte war auch der Generaldirektor aus Flöha persönlich anwesend.
Nachdem das Programm beendet war, folgte eine Dankesrede mit einer großen Überraschung: „Ihr bekommt 10.000 Mark als Auszeichnung für eure hervorragende Arbeit.“ (ja, das war eben damals noch möglich)
Nun konnten wir uns unseren lang gehegten Wunsch erfüllen und uns für alle Chorsänger rote Westen anfertigen lassen und uns eine komplette Mikrofonanlage kaufen

(beim Auftritt zum Frauentag im Kulturhaus Lunzenau)

Auch war es uns jetzt möglich, langjährigen Chorsängern bei ihrem Ausscheiden einen Buchscheck zu überreichen. Dieser wurde zur Schulentlassungsfeier ausgegeben
Weitere Auftritte brachten uns in den folgenden Jahren große Anerkennung ein, oft auch in kleiner Besetzung zu Anlässen aller Art in Rochsburg, Berthelsdorf (da waren wir jedes Jahr zum Frauentag), Elsdorf, Hohenkirchen und Cossen.

Diese Einsätze im kleinen Kreis waren oft lustige und entspannte Events und wurden gern angenommen, Kerstin Pflug (Hausmann), Birgit Müller (Gawlitzka) oder Heidrun Stöhrel könnten davon berichten.
So ging es mit angespannter Arbeit auf das Ende der 80er Jahre zur Wende.
Alle gesellschaftlichen Ereignisse brachen weg, eine kontinuierliche, disziplinierte Chorarbeit war nicht mehr möglich und unsere Auftritte beschränkten sich meist auf die Beteiligung einzelner Gruppen und Solisten beim „Talenteschuppen“. Das Parkfest und der Weihnachtsmarkt waren hier meist die Auftrittsorte.
Annika Mix und Anke Schönherr waren die häufigsten Solistinnen bei diesen Auftritten. Es war für die meisten, nun neueren Chorsänger, keine Ehre mehr, mitzumachen und Zuverlässigkeit und Einsatzfreude ließen stark zu wünschen übrig.

und doch gab es einen schönen Lichtblick:

5. Die „Montagssänger“

Kerstin Halm regte an, dass ehemalige aktive Chormitglieder wieder gerne singen würden. Sofort gab es freudige Zustimmung sangesfreudiger Frauen (leider kaum Männer) und es wurde abends in der Schule geprobt.
Auch ältere Sänger, die früher nicht im Chor waren, kamen hinzu und es wurde ein hohes künstlerisches Niveau erreicht. So konnte auch der Schulchor noch mit Hilfe der Montagssänger wieder auftrittsfähiger werden und gemeinsam wurden Einsätze durchgeführt, z. B. zur Schulentlassungsfeier im maroden Elsdorfer Gasthof oder in der Turnhalle Altenburger Straße („Wer lacht denn da? Kulturhaus war ja weg!“)
Schließlich kam die Idee auf, die Montagssänger in den Musikverein Göritzhain zu integrieren und deshalb übernahm Herr Dietmar Irmscher jetzt die Chorleitung.
Da es keine Bilder gibt, könnten ehemalige Schulchorsänger nähere Auskünfte geben: Marion Tümmler (Reimuth), Christina Scheubner (Weiß), Birgitt Marschall (Raeder).
Über den jetzigen Stand kann sicher Christel Vieweg berichten, da ich mich nach meinen Pensionierung 2001 aus dem Lunzenauer Chorleben zurückzog, weil ich im Peniger Flender-Männerchor tätig war und diesen dann 10 Jahre leitete.
Nach der Übersiedlung zu unserem Sohn nach Dresden/Medingen, war ich noch vier Jahre Sänger im berühmten Bergsteigerchor „Kurt Schlosser“.
Einer von 100 zu sein, war eine neue Herausforderung - aber ich sage ehrlich: „Vorn den Ton anzugeben, war schöner!“

Herzliche Grüße senden Christel und Günter Goldmann

Der Kalkberg in Göritzhain

1870 erwarb Franz Jacob Scheerer aus Darmstadt die in Konkurs gegangene Spinnerei des Ferdinand Buhk in der Niedermühle in Göritzhain und errichtete darin die „Strohstoff-, Papier- und Pappenfabrik Göritzhain, Jakob Scheerer“.
In 4 kugelförmigen, dampfbeheizten Kochern (Durchmesser etwa 3 Meter) wurde gehäckseltes Stroh unter Zugabe von Kalk und Soda gekocht. Dadurch konnte die im Stroh enthaltene Zellulose nach Entwässerung und Weiterbehandlung als „Strohstoff“ gewonnen werden. Dieser „Strohstoff“ war der Grundstoff der Papierbehandlung.
Das zugesetzte Soda wurde durch Verdampfung zurückgewonnen und der sich abgesetzte Kalk mittels einer kleinen Seilbahn auf der hinter dem Fabrikgelände in der Chemnitz liegenden Insel abgelagert. Diese Insel wird auf der einen Seite durch die Chemnitz, auf der gegenüberliegenden Seite durch den Mühlgraben begrenzt. Sie misst eine Länge von ca. 500 Meter, in der Breite bis zu 100 Meter. Eine kleine gemauerte Bogenbrücke über den Mühlgraben war die Zufahrt. Das Land auf der Insel wurde zusätzlich von der Familie Scheerer auch landwirtschaftlich genutzt, um zum Beispiel Futter für die bis zu 16 Zugpferde der Firma zu gewinnen, später bis etwa 1980 als LPG-Milchviehweide und danach kurzzeitig als Schafweide. Heute liegt das Gelände brach, ist verwildert und verbuscht zunehmend. Die einst befestigte Fahrbahn auf der kleinen Brücke ist zerfallen und nicht mehr nutzbar. Die Strohstoff-Herstellung wurde 1920 eingestellt und bis dahin wuchsen die abgelagerten Kalkmassen zu einer größeren Halde, dem „Kalkberg“. Auf alten Fotos ist noch deutlich die Halde als großer weißer Fleck zu erkennen. Nach Einstellung der Kalkablagerung siedelten sich im Laufe der Jahre immer mehr Pflanzen darauf an. Heute ist die ehemals weiße Oberfläche völlig zugewachsen, aber an den Bruchkanten ist der weißlich-graue Kalk noch deutlich sichtbar.
Mitte der 1960-er Jahre gab es Versuche, die Kalkmasse als Düngemittel bzw. in der Bauwirtschaft zu nutzen. Aufgrund des hohen Anteils von Fremdmaterial, durch die grobschollige Struktur des Materials und dadurch, dass der Abtransport wegen der schmalen und steilen Wege durch den Chemnitzberg sehr schwierig ist, blieb es bei den Versuchen. So ist der „Kalkberg“ sicherlich auch noch in späteren Jahren ein Zeugnis der vor über 130 Jahren begonnenen ehemaligen Papierindustrie in Göritzhain.

Peter Spannaus

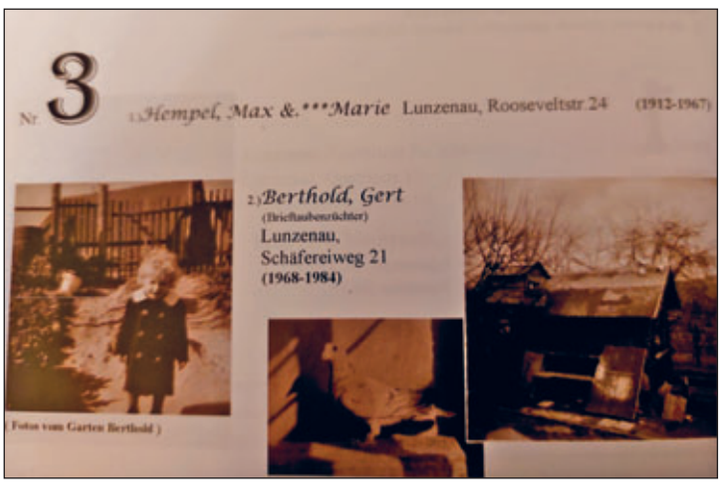
Der Kalkberg auf der Insel. Zustand vor dem Hochwasser 2013.

Die Reste des Kalkberges nach dem Hochwasser Juni 2013

Gartenverein „Schache“ e.V.

Wie alles begann. Von meinen Eltern Christine und Gert Berthold erhielt ich diese Chronik des Gartenvereins „Schache“ e.V., welche 2007 anläßlich des 100-jährigen Bestehens entstand.

Es weckte schon Erinnerungen in mir an diese Zeit. Kann ich mich noch an meine Kindertage erinnern, als meine Eltern dort einen Kleingarten besaßen. Dieser trug die Gartennummer 3. In der Chronik fand ich auch ein Bild dazu mit folgendem Text:



Ich kann mich noch an die 70-er Jahre erinnern, ich war Grundschüler und wir hatten diesen Garten mit einer eigentlich winzigen Laube (im Vergleich zu heute). Diese war vielleicht 5 m² Meter und bot einer kleinen Couch, einen Klapptisch, welcher aus einer Platte bestand, die man hoch und runter klappen konnte und natürlich 2 Holzklappstühlen die auch praktischer Weise für draußen dienten, Platz. Wenn es regnete hatte man die Wahl entweder die Gartengeräte wurden nass, oder wir hockten da alle drinnen, gestapelt auf der Couch und den beiden Stühlen. Platz war sozusagen Mangelware.
Ganz genau weiß ich es nicht mehr, aber diese „Laube“ kam sozusagen über Nacht „getragen von 4 kräftigen Kerlen“ in unseren Garten. Nix da mit Kran und so, die wurde „aufgesattelt“ und per Hand geliefert!

Mein Vater hatte dort im Garten als Brieftaubenzüchter von Lunzenau seine Brieftauben angesiedelt in den ersten Jahren. Daran habe ich leider keine Erinnerung. Ich kenne den Garten nur mit der orange/blau gestrichenen Laube und den vielen Beeten, wo so allerhand wuchs, was zum täglichen Verzehr geeignet war, Bohnen, Zwiebeln und natürlich Erdbeeren (die liebt mein Vater heute noch).
Am Beetrand runterwärts zur Laube gab es viele Rosenstöcke. Eigentlich die Hauptliebe meines Vaters, der ja auch heuten noch eher ein Blumengärtner ist. Wir sehen es ihm nach und er kann darüber auch lachen.
Rechts neben uns hatte die Fam. Helga und Werner Johne ihren Garten. Links neben uns Christine und Klaus Lippmann.
Selbst mein Opa Herbert Berthold besaß in der Kleingartenanlage einen Garten, den ersten, neben Fam. Johne.
Ich kann mich noch an viele Kleingartenbesitzer der Gartengruppe erinnern, welche heute aus Altersgründen bereits ihre Gärten abgegeben haben. Wir ja selber auch, so 1984 steht es in der Chronik. Insgesamt gab es wohl 1978 mal 29 Gärten.

Mit der Gartensparte sind mir auch noch fröhliche Gartenfeste in Erinnerung. Da wurde sogar über 2 Tage gefeiert und es gab eine Tombola mit tollen Preisen. Hauptpreis war ein Fahrrad.
Eins muss noch erwähnt werden: Unser Lunzenauer Original Marie Hempel hatte dort vormals ihren großen Garten, welcher dann in 3 Kleingärten aufgeteilt wurde.

Ansicht um 1970 auf Lunzenau, im Hintergrund Gartenanlage Schache.

Geschrieben von Kerstin Berthold

Impressum:
Herausgeber: verantwortlich für den Inhalt Stadt Lunzenau, Bürgermeister Ronny Hofmann
Gesamtherstellung, Anzeigeneinkauf und Vertrieb: Riedel GmbH & Co. KG, Gottfried-Schenker-Straße 1 09244 Lichtenau/ OT Ottendorf, Telefon: 037208/ 876100, E-Mail: info@riedel-verlag.de, Verantwortlicher: Hannes Riedel
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2020.
Erscheinungsweise: Das Heimatblatt erscheint jährlich, kostenlos in allen freigängigen Haushalten in Lunzenau mit eingemeindeten Ortsteilen.

Eine Zeitreise

Als ehemaliger Hohenkirchner, ja mit Heimatstolz, habe ich mein Auto bei der Firma Uhlig in Lunzenau zur Wartung. An einem schönen Frühlingstag hatte ich einen Termin in der Werkstatt in Lunzenau. Da mein Fahrzeug kurzfristig wieder fahrbereit sein würde, hatte ich ein wenig Zeit wieder einmal die alte Heimat zu besuchen. Meine Wanderung führte mich stadtauswärts, an dem Sportplatz vorüber und weiter durch die Kleingartenanlage „Scharre“ zum Friedhof. Da ließ ich es mir nicht nehmen, guten Freunden und Bekannten, welche nicht mehr unter uns weilen, einen Besuch abzustatten. Es war mir ein Bedürfnis, gute Erinnerungen damit aufleben zu lassen. Das alles einleitend zu meiner Zeitreise durch Lunzenau. Vorbei an der ehemaligen Schuhfabrik und abwärts zum ehemaligen Tierarzt Geyer erwartete mich eine Überraschung der besonderen Art. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich auf einmal eine Hebebühne stehen sah.

Die dazu gehörende Info besagt dass es sich um „Hages Rast“ handelt. Eine Erinnerung an die Metallbaufirma Hage, in welcher die Hebebühne bis nach der Wende gefertigt wurde.

Hages Rast

Diplom-Ingenieur Fritz Hage (1915 – 2003) stammte aus Westfalen und war nicht nur als Unternehmer, sondern auch kulturell in Lunzenau sehr aktiv. Als erster Faschingsprinz der Stadt war er einer der Mitorganisatoren des legendären Faschingsumzuges von 1956 durch die Stadt.

- 1912/1913 als Schuhfabrik gebaut
- zwischen 1936 und 1946 Nutzung als Gesellschaftsräume und Unterkunft
- 1947 kaufte Fritz Hage die Gebäude, gründete seinen Betrieb und reparierte zunächst elektrische Geräte
- 1964 wurde mit der Produktion der von ihm konstruierten Hebebühne begonnen
- 1972 wird die Fritz Hage KG enteignet und als VEB Hebebühnen Lunzenau weitergeführt
- mit der deutschen Einheit an Hage zurück übertragen, musste der Betrieb am 28.01.1993 geschlossen werden
- 2011 Abriss der „Hebebühne“ und Gestaltung der Fläche zu „Hages Rast“

Europa fördert Sachsen.
EFRE
Europäischer Fonds für
Abriss und Revitalisierung der Industriebrache „Hebebühne“ wurden aus Mitteln der Europäischen

Und jetzt kommt meine Richtigstellung zu diesem Produkt : Ich als Wahl-Rochlitzer der in der „Hydraulik“ in Rochlitz sein Geld verdient hat, möchte hiermit etwas richtig stellen. Die Hebebühne wurde in Rochlitz, eben in der „Hydraulik“ ursprünglich produziert. Zwei Konstrukteure hatten maßgeblichen Anteil an dieser Hebebühne. Es waren der Ingenieur und Konstrukteur Werner Hirsch und der Ingenieur Peter Hergt. Dieses Erzeugnis wurde zu einem Republikgeburtstag als Präsent nach Berlin gekarrt. Die Bühne gab es in zwei verschiedenen Ausführungen. Einmal als Handbetrieb und auch mit Elektromotor, um die Hydraulik zu betätigen. Aus Kapazitätsgründen wurde damals entschieden, das Produkt an den Behälterbau Fa. Hage nach Lunzenau zur weiteren Fertigung zu verlagern. Der ehemalige Lunzenauer Kollege Fred Müller, welcher zu dieser Zeit noch in Rochlitz tätig war, ist anschließend in die Lunzenauer Firma übergewechselt und könnte das bestätigen. Sollten meine Beobachtungen zu dieser Angelegenheit nicht ganz den Tatsachen entsprechen, wäre ich gern bereit mich dazu kritisieren zu lassen, denn es ist alles schon sehr lange her.

Mein Spaziergang durch Lunzenau hat aber fast nur positive Seiten erfahren. Lunzenau- wie hast du dich verändert! Abgesehen von der maroden Brücke sieht man gerne in verträumte Ecken und Winkel. Alles ist aufgeräumt und sauber. Sei es der schöne Markt mit dem Brunnen, der Platz hinter dem Rathaus, oder die neue Schule, welche überhaupt nicht wiederzuerkennen ist.
Einen Wermutstropfen muss ich abschließend aber auch noch verspritzen. Als ich die Gartenanlage „Eichbergblick“ besuchen wollte, fand ich nur verschlossene Tore vor. In diesem Verein hatten meine Altvorderen ihren Schrebergarten. Noch trauriger war ich, als ich die ehemalige Gartengaststätte in Augenschein genommen hatte. Da habe ich als 16-jähriger noch Steine geklopft, um als Einwohner bei dem Aufbau derselben mitzuhelfen.

Es gab aber auch bessere Zeiten in diesem Mauern. So hat hier wiederholt das Treffen fast aller ehemaligen Jugendlichen aus Hohenkirchen stattgefunden. Danke Volkmar für deine unermüdlichen Recherchen-Weltweit!

Liebe Lunzenauer – und die es noch werden wollen. Ich hatte Eingangs das Wort „Heimatstolz“ erwähnt. Sei es auch ein wenig übertrieben, aber es ist eure und unsere schöne Heimat, das Muldental. In diesem Sinne und hoffentlich bis zu dem nächsten Mal.

Werner Nitzsche

Jahrestage

Vor 80 Jahren

Am 31. Januar **1942** fiel Pfarrer Herbert Lösche im Kriegseinsatz. Warum gedenken wir seiner?
Die Ordination des Pfarrers fand im Mai 1937 statt. Er war Mitglied der Bekennenden Kirche. Bereits am 28.Juli 1938 wurde Pfarrer Lösche seines Amtes enthoben und am 25. November desselben Jahres erfolgte die Zwangsräumung aus dem Pfarrhaus. Er musste mit Frau und dem 8 Monate altem Töchterchen die Wohnung verlassen. Die Stadt stellte keine neue Wohnung zur Verfügung, lediglich eine 8m² große Stube im Armenhaus stand für die Familie bereit. Viele Lunzenauer boten der Pfarrersfamilie ihre Hilfe an. Am 4. Dezember 1940 wurde er zum Wehrdienst einberufen.

Vor 70 Jahren

Im IV. Quartal des Jahres **1952** gründete sich die Ortsgruppe des Deutschen Roten Kreuzes der DDR. Gründungsmitglieder waren u.a.: Frau Hildegard Meister, Herr Christian Dietze, Herr Bernd Dohle, Herr Martin Fritzsche, Herr Max Otto sowie Herr Rolf Schindler.
Bereits 1899 wurde die erste „Städtische Sanitätskolonne“ gegründet und 1905 dann die erste Ortsgruppe des DRK.
Die neugegründete Ortsgruppe investierte viel Zeit in die Nachwuchsgewinnung. So wurde 1955 die Arbeitsgemeinschaft „Junge Sanitäter“ gegründet.
1990 löste sich die DRK-Ortsgruppe auf.

Vor 25/15 Jahren

1997: Der Haltepunkt Obergräfenhain zieht um nach Lunzenau. Am Morgen des 20. September wurde das 15 Tonnen schwere Gebäude in Obergräfenhain angehoben und gegen Mittag im Grundstück des Matthias Lehmann abgesetzt. Seitdem besitzt Lunzenau ein kleines, aber originelles Eisenbahnmuseum, dessen Leiter immer wieder tolle Ausstellungen und Veranstaltungen organisiert. 10 Jahre später erfolgte dann die Gründung der „Frohen und Hanselstadt Groß – Mützenau“ auf dem gleichen Gelände.

Quellen: Ortschronik Lunzenau

Bitte der Redaktion: Liebe Bürgerinnen und Bürger von Lunzenau, liebe Freunde in der Ferne!
Sollten Ihnen für die kommenden Jahre weitere Lunzenauer Jahrestage einfallen, melden sie sich bitte bei uns.
Dankeschön.

Zum 100. Todestag von Friedrich Eduard Bilz *(aus Meerane berichtet)*

Anlässlich seines 100. Todestages am 30. Januar 2022 wollen wir an das Schaffen und Wirken des berühmten Naturheilkundlers Friedrich Eduard Bilz erinnern, der knapp 30 Jahre lang in Meerane lebte. Viele Ehrungen wurden der Persönlichkeit in Meerane schon zuteil, u.a. die Anbringung einer Gedenktafel an seinem ehemaligen Wohnhaus in der Albanstraße 18 und die Einrichtung einer Dauerausstellung in den Räumen des Heimatmuseums im Alten Rathaus.
Weiterhin kann man seinen Spuren auf Führungen mit ausgesuchten Standorten durch die Stadt, im Kräutergarten des HALT e.V. in der Gartenanlage „Zur schönen Aussicht“ oder im Spa des Romantik Hotels Schwanefeld in Meerane folgen. Auch ein 1999 entstandenes Graffito in der Marienstraße erinnert an Friedrich Eduard Bilz.

Friedrich Eduard Bilz wurde am 12.06.1842 als siebtes Kind einer Gärtnerfamilie in Arnsdorf bei Penig geboren. Nach seiner Weberlehre in Lunzenau zog es Bilz 1860 nach Meerane, wo er als Webergeselle und später als selbständiger Handweber tätig war. 1868 heiratete er die Meeranerin Auguste Kreil, deren Vater, der Bürger und Webmeister Johann August Kreil, ihr als Mitgift das zukünftige Kolonialwarengeschäft der Familie in der Albanstraße 18 gab. Dort bot Bilz ab 1872 frische und gesunde Produkte an, wie selbst gerösteten Kaffee und selbst eingelegtes Sauerkraut, frische Wurst aus der Schnellräucherei, Wurstbrühe, Schweineschmalz, Flaschenbier, Schnäpse und Liköre, die bei den Meeranern sehr beliebt waren.
Im gleichen Jahr wurde er Mitbegründer des in Folge der Pockenepidemie gegründeten „Vereins für Gesundheitspflege und Naturheilkunde“ in den Mittelberganlagen. Der Verein besaß auf einer Fläche von 4 Hektar eine Anlage zur Naherholung der Allgemeinheit mit 186 Familiengärten, einem Familien- und Frauenluftbad, Rasenspielplatz, Schmuckplätzen und einer Bücherei.
In diesem Verein diskutierten die Mitglieder auch über alternative Medizin, hielten Vorträge und Kurse. Allerdings waren die medizinischen Gelehrtenschriften mit ihren Fremdwörtern, vor allem lateinischen Ausdrücken, schwer zu verstehen und zu interpretieren. Diese Tatsache und die eigenen schlechten gesundheitlichen Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als Weber, wo er 14 Stunden täglich in geschlossenen Räumen, oft bei künstlichem Licht arbeiten musste, führten Bilz 1883 zu den ersten Ausarbeitungen zu seinem Buch „Das neue Naturheilverfahren“. Er begann damit, verständliche Anleitungen zur Krankenbehandlung und gesunden Lebensweise zu sammeln, beriet sich mit anderen Naturheilkundigen und probierte das gewonnene Wissen an sich selbst aus.

Nach fünf Jahren akribischer und autodidaktischer Zusammenführung seiner Erkenntnisse erschien das Buch „Das neue Heilverfahren und die Gesundheitspflege, ein Nachschlagebuch für Jedermann in gesunden und kranken Tagen.“ 1888 stellte Bilz sein volkstümlich gehaltenes Buch mit vielen Illustrationen auf der für ganz Sachsen ersten Naturheilkundeausstellung im Meeraner Meisterhaus der Weberinnung mit großem Erfolg vor und verkaufte es für 75 Pfennig.
Verlegt wurde das Buch zuerst in Meerane, aber aufgrund der steigenden Verkaufszahlen wurden weitere Verlagsfilialen 1898 in Leipzig, in Paris und 1900 in London eröffnet. Das Erfolgsrezept war die einfache und plastische Erklärung komplizierter Sachverhalte, die preiswerten und in jedem Haushalt zu praktizierenden Heilungsempfehlungen, die volkstümliche Sprache und das vorbildlich funktionierende Verlags- und Vertriebssystem. Insgesamt wurde das Werk ca. 3,5 Millionen Mal verkauft und in 12 Sprachen übersetzt; Zahlen, die damals nur von der Bibel übertroffen wurden.
1889 zog Bilz mit seiner Familie nach Dresden und eröffnete in den darauffolgenden Jahren ein kleines Sanatorium und Kurhäuser in Oberlößnitz, Radebeul. Das 1892 gegründete Sanatorium „Schloss Lößnitz“ wurde aufgrund der hohen Nachfrage immer weiter ausgebaut und beherbergte zeitweilig 180 Patienten. Es galt mit seinen Badezellen, Wiesen zum Barfußlaufen, Lufthütten zum Übernachten im Freien, Sonnen- und Schwimmbädern und der angebotenen Schonkost, vor allem vegetarische Gerichte und Obst- oder Traubenkuren, als eines der modernsten Naturheil-Institute Deutschlands.

1902 entwickelte Friedrich Eduard Bilz gemeinsam mit dem lippischen Kaufmann und Getränkefachmann Franz Hart-

Bilz-Kabinett im Alten Rathaus Meerane. Fotos: Archiv der Stadt Meerane/Heimatmuseum

mann die heute noch bekannte Bilz-Brause „Sinalco“ (sine alcohole = ohne Alkohol), ein auf sieben natürlichen Fruchtessenzen basierendes alkoholfreies Getränk. Sie gelten damit als die Schöpfer der ersten internationalen, alkoholfreien Getränkemarke europäischen Ursprungs. Weiterhin bot er in Bilz-Hygiene-Häusern Bilz'sche Heilkräuter-Tees, Bilz-Nährsalz, Nährsalz-Kakao, Nährsalz-Schokolade und Bilz‘ Malz-Kaffee an.

1905/06 begann Bilz in Oberlößnitz auf einer Fläche von 300.000 qm mit dem Bau des Bilz-Licht-Luft-Bades mit weiten Rasenflächen und Parks, mehreren Bädern, Spielwiesen, Duschen und 1000 Badekabinen sowie einer Gaststätte. 1912 ließ er zusätzlich den Einbau eines Undosa-Wellenbades vornehmen. Das Bad sollte vielen Menschen, unabhängig von deren Einkommen, eine gesunde Lebensweise ermöglichen. Auch heute existiert das Bilz-Bad inklusive der funktionierenden Wellenmaschine noch als beliebtes Freibad mit ca. 500 Bungalows, Häuschen und Hütten.

Am 30.01.1922 verstarb der Naturheilkundler Friedrich Eduard Bilz im 80. Lebensjahr in Oberlößnitz. F.E. Bilz wurde auf dem Friedhof Radebeul-Ost direkt neben seinem langjährigen Freund, dem Schriftsteller Karl May begraben. Kennengelernt hatten sich die beiden Männer durch Mays Ehefrau, die das Bilz’sche Sanatorium besuchte, um etwas für ihre Gesundheit zu tun. Sie trafen sich weiter regelmäßig, u.a. zu Skatabenden oder bei den alljährlichen Rosen- und Winzerfesten für die Kurgäste. Karl May widmete F.E. Bilz sogar eine Figur in einem seiner Bücher: den „ehemaligen Barbier Hermann Rost“ im Band „Weihnacht!“ von 1897; „er ist jetzt einer der angesehensten Naturärzte des Ostens und … ein Leser meiner Reiseerzählungen.“

Noch vor seinem Tode veranlasste Friedrich Eduard Bilz, dass die Worte „Die Natur war mein Leitstern, möge sie auch der Leitstern der Nachwelt sein“ auf seinem Grabstein eingraviert werden. Das aus Stein und Kreuz bestehende schlichte Grabmal steht heute unter Denkmalschutz.

Quellen: Archiv der Stadt Meerane, Heimatbuch der Stadt Meerane, https://bilz-naturheil.de/, https://www.spiegel.de/geschichte/friedrich-eduard-bilz-der-gesundheitsguru-der-kaiserzeit-a-1242505.html

Erinnerungen an meinen Großvater, den Kaufmann Willy Günther

Im März 1922, also vor 100 Jahren, erfüllte sich der aus kleinen Verhältnissen stammende junge Mann seinen Traum und eröffnete auf der Königstraße (heute Karl-Marx-Straße) in Lunzenau ein Textilgeschäft. Es handelt sich um das Haus neben dem ehemaligen Heilbad (jetzt Physiotherapie), in dem zuletzt eine Versicherungsagentur untergebracht war. Jetzt steht das Geschäft leider leer. 1922 gehörte es dem Sattlermeister Hahmann, der Willy Günther zuerst einen, dann zwei Räume vermietete, und später das ganze Haus verkaufte.

Da mein Großvater selbst ausführliche Aufzeichnungen hinterließ, sind wir recht genau über viele Einzelheiten informiert. (Zitate im Folgenden kursiv)

Herkunft und Geschäftsgründung

Willy Günther wurde 1899 als sechstes Kind seiner Eltern in der Parkstraße 49 geboren. Der Vater war Websaalmeister in der Fa. Wilhelm Vogel bei *„damals üblicher schlechter Bezahlung und Behandlung“*. Aufgrund fehlender Alternativen fing auch mein Großvater selbst eine Lehre in der Weberei an. Das befriedigte ihn jedoch nicht, und er ging bereits mit 17 Jahren nach Chemnitz, wo er sich in verschiedenen Berufen erprobte, bis er im Juni 1917 Soldat werden musste. Nach Kriegsende hatte er Glück und fand bei der „Abwicklungsstelle Leisnig“ vorübergehend ein sicheres Auskommen. Durch Zufall ergab sich die Möglichkeit, außerdem etwas Geld mit dem Verkauf von einigen hundert Zigarren zu verdienen, die er in Lunzenau bei den Zigarrenherstellern Paul Barthel und anderen erwarb, und zuerst in Leisnig absetzte. Etwas später meldete er den Vertrieb von Zigarren als Gewerbe an: *„Ich suchte mir Privatkundschaft. Die Orte Burgstädt, Glauchau, Zwickau, Chemnitz waren ausgezeichnete Absatzorte. Durch mein gewandtes Auftreten wurden mir alle Türen geöffnet. Mit vielen Fabrikanten war ich bekannt geworden und hatte mir schöne Ersparnisse gesammelt.“*

Da 1921 die Entwertung der Mark immer spürbarer wurde, entschloss er sich, das Geld in Waren anzulegen. Aufgrund des Mangels war das zu dieser Zeit sehr schwierig, und es musste improvisiert werden. Aber vor 100 Jahren, am 8. März, 1922, einem Jahrmarktssonntag, war es dann so weit. Der damals erst 23 jährige notierte: *„Die Einrichtung bestand aus einer Ladentafel, zwei alten Regalen, zwei Hockern und einem alten Ofen. Die Schaufensterrückbauten hatte ich selbst gezimmert aber fein mit Papier überzogen.“* Die Dekoration in den Regalen täuschte darüber hinweg, dass die wenigen Waren wie Schürzen, Unterröcke und Strümpfe in einen einzigen Karton gepasst hätten. Auch *„hatte ich mir*

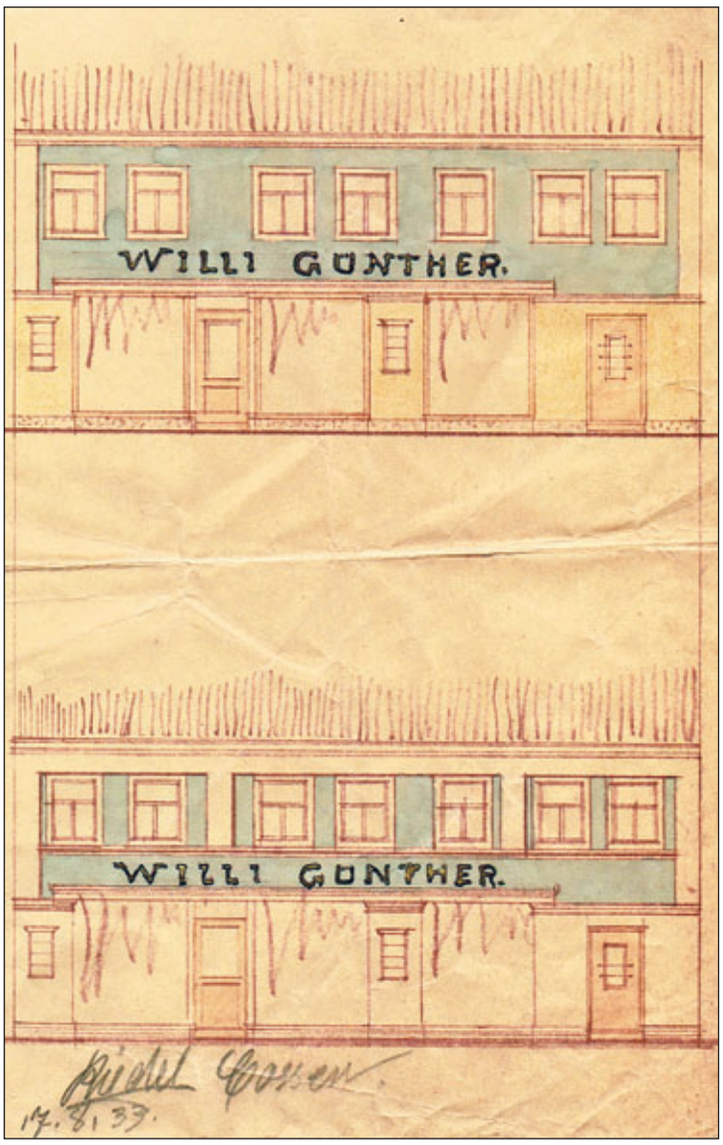
von meinem Bruder Edmund, der damals ein Gardinenlager in Rochlitz unterhielt, für den Eröffnungsverkauf einen Posten Gardinen erbeten, der jedoch schon am dritten Tag wieder zurückgefordert wurde."

Erste Einnahmen wurden sofort wieder in Waren umgesetzt. *„Ich war immer auf Achse. Bald stiegen die Preise, ins Unermessliche. Es musste zu Marktpreisen verkauft, und auf Dollarbasis eingekauft werden."*

Um geschäftlich voranzukommen ergriff der junge Geschäftsmann vielseitige Weiterbildungsmöglichkeiten. Er lernte Kunstschrift, Stenografie, Warenkunde, Verkaufskunst oder Schaufenstergestaltung. *„Als Kaufmann darf man nicht auf den Verdienst allein sein Augenmerk richten. Dienen kommt vor Verdienen."* Diese Losung hatte er sich gründlich zu Eigen gemacht.

Ab 1924 besserte sich die Wirtschaftslage langsam, so dass Willy Günther im Sommer 1928 das Haus kaufen konnte. „Durch sofortige Anzahlung von 7000 Mark konnte ich den stolzen Kaufpreis auf 14 500 Mark drücken."

1933 fand dann der lang erwogene und sorgfältig geplante Umbau statt. *„Nach reiflicher Überlegung übertrug ich die Durchführung dem Baugeschäft Seidel, aber die Bauzeichnung und Bauüberwachung dem Architekten Riedel in Cossen. Diese Vorsicht schützte mich vor Überteuerung. Ein schöner großer Laden, ein Kontorraum, eine große Küche und ein Hausflur mit lichtem Treppenaufgang waren entstanden."*



Auch in der Führung des Geschäftes war er voller Ideen. Das Sortiment wurde vergrößert, die Schaufenster besser und häufiger dekoriert. Sein malerisches Talent verwendete er für die Anfertigung von Blickfängen und Reklameschildern. Bei einem Schaufensterwettbewerb erhielt er einen Preis und konnte auf Einladung kostenlos an einem Kursus „Hohe Schule der Verkaufskunst" in Berlin teilnehmen, der auch den Besuch führender Kaufhäuser sowie den Austausch mit Berufskollegen einschloss.

Auf die Frage warum die Leute an anderen Geschäften vorbei gingen und zu ihm kamen antwortete er selbstbewusst: *„Weil sie mit uns zufrieden waren!"*

Erinnerungen meiner Mutter

Auch die Erinnerungen meiner Mutter, Charlotte Mende geb. Günther (1925-2021), die sie in ihren letzten Lebensjahren niederschrieb, ergänzen unser Bild von dieser Zeit. Sie war bereits als Kind mit Leidenschaft für das Geschäft tätig. Damals war das Angebot schon wesentlich reichhaltiger als in den Anfangsjahren und umfasste z.B. auch Arbeitskleidung und Konfektion. *„Sehr gern stand ich dabei, wenn die Reisevertreter ihre Kollektion vorführten; die Damenkonfektion z.B. aus großen Reisekleiderkoffern. Manchmal, wenn der Vertreter einen guten Abschluss gemacht hatte passierte es, dass ich mir in einem Schokoladengeschäft etwas aussuchen durfte.*

Ich erledigte Wege zur Post oder Bahn, denn die Anlieferung der Waren erfolgte auf diesem Wege. Da das Sortiment im Laden beschränkt war, wurden Wünsche der Kunden, andere Farbe oder Größe betreffend, durch schriftliche Bestellung erfüllt. Diese Einzelstücke kamen in Postsendungen, während große Sendungen auf dem Güterbahnhof Lunzenau ankamen. Die Endzustellung erfolgte dann durch mich per Handwagen.

Unsere drei großen Schaufenster mit den vom Vater gestalteten Blickfängen zogen die Käufer an, die aus allen umliegenden Dörfern kamen. Größere Bauern kamen mit Gespannen. Mit Autos fuhren nur Ärzte und evtl. die zwei Fabrikanten vor. Es gab aber auch Taxen, maximal acht bis zehn.“

1940 begann meine Mutter ihre Arbeit im elterlichen Geschäft. Ihr Traum von einer Lehre in Chemnitz ließ sich aufgrund des Krieges nicht verwirklichen, denn der Vater wurde 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Sie erinnerte sich: *„Mit Mutti und den Verkäuferinnen Lieselotte Pfefferkorn und Marianne Hortenbach, später Ursula Krause, hielten wir die Warenbeschaffung für die Bevölkerung aufrecht. Die Einwohnerzahl war durch die Berliner Arbeiter des ausgelagerten Betriebsteiles von Stern Radio nach Lunzenau und später die vielen Flüchtlinge sowie die Ausgebombten aus dem eigenen Land stark angestiegen. Textilwaren gab es nur auf Bezugsschein oder Punktekarten. Auch die in der Landwirtschaft arbeitenden Kriegsgefangenen bekamen zum Kauf von Textilien einen Bezugsschein. Teilweise kamen sie mit ihrem Dienstherrn, aber auch allein. Es kam vor, dass sie außerhalb der Geschäftszeit kamen und durch die Haustür eingelassen wurden.“*

Die schwierige Zeit nach dem Krieg

Anlässlich des 25. Firmenjubiläums 1947 bilanzierte mein Großvater in seiner Chronik: *„Der unheilvolle Krieg, den wir keinesfalls herbeigesehnt haben, hat natürlich so manchen guten Plan zerstört. Die Betriebsmittel sind zum großen Teil eingefroren, die Wareneingänge sind zum Teil kleiner als zu Beginn des Geschäftes. Das Bedienen der Kundschaft ist durch die Bewirtschaftung eine sehr schwere Aufgabe geworden. Ein lichter Ausblick auf die Zukunft ist noch nicht zu sehen. Das ganze Volk leidet bittere Not.“*
Um doch etwas verkaufen zu können, schrieb Willy Günther an seine ehemaligen Lieferanten mit der Bitte, ihn anlässlich des Firmenjubiläums mit etwas Ware zu beliefern. Erhalten sind die, fast alle negativen, Antwortbriefe von namhaften Firmen für Kleidung, Stoffe, Strickwaren, Strümpfe in ganz Deutschland, so z.B. aus Stuttgart, Hamburg, Köln, aber auch aus der näheren Umgebung (Meerane, Glauchau, Burgstädt, Hartmannsdorf, Chemnitz).
Die angegebenen Gründe sind vielfältig. Die Firmen aus dem Westen betonen die strengen Regelungen, die 1947 einen Handel mit der Ostzone unmöglich machen. Der Deutsche Einkaufsverband Hamburg hofft, *„dass die am 10.März 1947 in Moskau beginnenden Friedensverhandlungen zu einer Lösung des Interzonenproblems führen mögen“.* Teilweise sind die Firmen aber auch zerstört oder aus diversen Gründen nicht mehr existent.
Firmen in Sachsen beklagen z.B. das Fehlen von Farbstoffen, Chemikalien und Kohlen (so sei z.B. keine Produktion von Tischdecken in Ebersbach möglich). Viele Betriebe verweisen auf die Arbeiten für Reparationen für die Sowjetarmee oder auf *„die neuerdings hinzugekommene Stromsperre“*. Die Fa. Reinhold aus Meerane (Kleiderstoffe) verweist auf den Befehl 55, wodurch viele Grundstoffe der Beschlagnahme unterliegen.
Aber einige wenige Betriebe bieten aus alter Verbundenheit *„freie Kleinartikel“* an, z.B. hat die Firma Ludwig und Winkler aus Apolda keine Strickwaren, sondern z.B. Damengürtel aus Fallschirmseidenschnur, per Stück für 1.56 RM, oder Nadelkissen, hergestellt aus dem Mundstück der ehemaligen Volksgasmasken für 0.32 RM pro Stück. Eine andere Firma aus Kirschau (Gebrüder Friese, Schlafdecken u.a.) bietet als kleinen Beweis der Verbundenheit 100 Scheuertücher an! Als einzige freut sich die Fa. Zilz Co (Großröhrsdorf), *„Ihnen eine schöne und reichhaltige Sendung auf den Weg zu bringen“*. Es handelt sich um Dinge wie Gummiband, Strumpfhalter, Trachtenträger oder Damengürtel.
Unter diesen Bedingungen war es sehr schwer, wenn nicht fast unmöglich, das Geschäft weiterzuführen. Trotzdem existierte es weiter und erlebte in den 1950 - er Jahren eine neue, kleine Blütezeit. Als Verkäuferin, fast mit Familienanschluss, war bis zu ihrer Verheiratung Regina Knöfler (später Matthes) tätig. Auch ich war als kleines Kind gern im Laden. Ich erinnere mich, dass es noch einige „gute Vorkriegsware“ zu verkaufen gab, und dass auch meine Großmutter, die sehr geschickt war, in den ersten Jahren nach dem Krieg selbst Textilien für den Verkauf hergestellt hat. Trotz der vielen Arbeit war mein Großvater auch ein geselliger Mensch, der gern ein Feierabendbier in einer der naheliegenden Kneipen trank. Es war auch üblich, anderen Gewerbetreibenden “etwas zuzuwenden“, und zu diesem Zweck an Sonntagen Ausflüge zu den Dorfgasthöfen, z.B. in „Kamerun“ oder Schlaisdorf zu machen.

Leider bedeuteten Krankheit und Tod meines Großvaters bereits im Jahr 1959 das Ende des privaten Textilgeschäftes. Meine Großmutter Else Günther arbeitete noch bis zu ihrem, ebenfalls frühen Tod im Juni 1960, als Angestellte der HO in ihrem ehemaligen Geschäft. Danach musste innerhalb kürzester Zeit alles persönliche Inventar aus dem Haus entfernt werden, obwohl es noch der Familie gehörte. Da Wohnraum knapp war, mussten die Räume so schnell wie möglich vermietet werden.
Von heute aus betrachtet war dem Textilgeschäft meines Großvaters nur eine vergleichsweise kurze Existenz von 37 Jahren vergönnt. Ich würde mich freuen, wenn ich auf diese Weise die Erinnerung daran wachhalten könnte.

Gudrun Petzold (geb. Mende; geb. 1951)

Das Heimatblatt auch im Internet:
www.lunzenau.de

Die Gärtnerei Mende

Spaziert man auf der linken Muldeseite Richtung Göhren, so zeugen ca. 150 m vor Küblers Brücke Staudenbeete und die Skelette von Gewächshäusern davon, dass hier einst eine Gärtnerei die halbe Stadt Lunzenau mit Blumen, Gemüse und Jungpflanzen versorgt hat. Unterlagen und Fotos erzählen aus längst vergangenen Zeiten:
1912 ließen meine Großeltern Anna und Otto Mende namensgerecht „am Ende“ der Friedensstraße (damals Schlaisdorf Nr. 23b) ein Wohnhaus bauen und bepflanzten das gepachtete Grundstück mit Kartoffeln und Gemüse, Obstbäumen und Beerensträuchern. Der Fabrikarbeiter Otto Mende hatte etwas angespart und wagte nun, sich als Feldgärtner eine eigene Existenz aufzubauen. Das ging damals offenbar ohne größeren bürokratischen Aufwand. Nur Risikobereitschaft, Fleiß und Durchhaltevermögen waren dazu nötig. Das lebendige Inventar wurde durch etliche Haustiere – Ziegen, Schweine, Hühner, Enten oder Gänse ergänzt. Sie halfen Gartenabfälle zu vertilgen und vor allem in Notzeiten, Krieg und Inflation, den Speiseplan der schnell wachsenden Familie zu bereichern: Hier wurden nach den Söhnen Alfred (*1904) und Erich (*1910) die Kinder Arthur (*1912), Rudolf (*1914), Maria (*1915), Charlotte (*1916) und mein Vater Willy (*1926) geboren.

Anna und Otto Mende mit ihren Kindern Willy und Charlotte, ca. 1930

Der Südhang der Mulde war fürs Pflanzenwachstum zwar klimatisch von Vorteil, aber er verlangte den Arbeitenden alles ab. Es war selbstverständlich, dass sich alle Familienmitglieder nach besten Kräften einbrachten. Bereits die Kinder wurden daran gewöhnt. Da kam es schon mal vor, dass ein Junge zu spät zur Schule kam, weil früh noch die Ziegen zu füttern waren. Oder nachmittags, wenn die Schulkameraden spielten, musste der Bruder mit Handwagen vom Güterbahnhof auf Hohenkirchener Seite ein Expresspaket abholen. Vater Otto erwarb bald noch ein Grundstück in Berthelsdorf hinzu, wo er z. B. Erdbeeren anbaute, die damals eine ganz besondere Delikatesse waren. Im Sommer nahm er häufig in der Frühe das Boot, setzte über die Mulde über und arbeitete den ganzen Tag in der „Außenstelle Süd“. Meine Großmutter erledigte die kaufmännischen Arbeiten, pikierte die Sämlinge und hielt die Beete unkrautfrei.

Gewächshausbau, auf der Leiter: Arthur Mende, ca. 1933

Der älteste Sohn hatte jung geheiratet und sich bereits 1928 in Brandis als Gärtner selbständig gemacht. Auch sein Bruder Arthur lernte Gärtner und brachte sich bald mit Ideen und Tatkraft ein: So initiierte er den Bau von Gewächshäusern und investierte dafür viele Stunden. Unter Glas wurden nun Jungpflanzen früher herangezogen. Zierpflanzen und Schnittblumen waren jetzt auch in der kalten Jahreszeit zu bekommen. Tochter Maria erlernte die Blumenbindekunst und erweiterte Mendes Sortiment um Gestecke und Kränze. Nach und nach hielt der technische Fortschritt Einzug: Ein Brunnen lieferte das Wasser für Bewohner und Kulturen. Eine Bodenfräse erleichterte die Bodenbearbeitung und schließlich half ein Dreirad der Marke „Goliath“, Kartons zum Bahnhof oder Gemüse in die Stadt zu transportieren.
Anfang der 40er Jahre durfte mein Vater, weil die Brüder an der Front waren, mit einer Sondergenehmigung im elterlichen Betrieb lernen. Bruder Erich kam nicht von der Front zurück. Schwager Horst, der mal die gärtnerische Leitung übernehmen sollte, war an Tbc erkrankt und starb 1946. Mein Vater Willy war im gleichen Jahr – zwar unterernährt, aber gesund – aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Als

mein Großvater 1948 verstarb, ermutigten die Geschwister meinen Vater, den Betrieb weiterzuführen. Gerade 22-jährig übernahm er die Verantwortung für die Gärtnerei und seine Mutter unterstützte ihn. 1950 legte mein Vater die Meisterprüfung ab und im gleichen Jahr heirateten meine Eltern. Meine Mutter, Charlotte Günther, kam aus einem Textil- und Modegeschäft und musste sich erst einmal in die Pflichten einer Gärtnersfrau einarbeiten. Wie überall gilt: "Backstage" ist zwar unsichtbar, aber für den Gesamterfolg entscheidend! Nach dem Krieg stand die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse im Vordergrund. Das staatliche Soll forderte 700 kg Tomaten, später auch Weißkohl, getrocknete Pfefferminze oder Tausende von Tabakpflanzen. Bei klugem Management war die Erfüllung kein Problem, wenn das Wetter mitspielte. Währenddessen Gärtnernachbar Geißler Blumen, Petersilie usw. im Einzelverkauf verkaufte, setzte mein Vater den Großteil der Waren im Großhandel ab. Das waren einmal die staatlichen Aufkaufstellen für Gemüse, Obst und Speisekartoffeln (OGS). Er versorgte das Ladengeschäft der Schwester Maria Freiberg am Markt mit Schnittblumen und Topfpflanzen. Aber auch die beiden Frischkost-Geschäfte von HO und Konsum sowie Läden in Burgstädt und Penig nahmen gern Blumen bzw. Gemüse. Wie froh waren die Leute, wenn sie dort im Frühjahr mal eine Salatgurke oder einen Kopfsalat kaufen konnten! Hielt mein Vater mit dem Wartburg vor "Arnolds" Laden, strömten schon die Leute aus der Nachbarschaft herbei. Wir nehmen es als normal hin, dass wir das ganze Jahr Tomaten bekommen und vergessen leicht, welchen Preis das kostet!

Gärtner und Landwirte sind sehr vom Wetter abhängig. Dass die Staatspropaganda "Ohne Gott und Sonnenschein fahren wir die Ernte ein" nicht funktioniert, merkte jeder spätestens an leeren Ladenregalen. Ein Hagelschauer von ¼ Stunde konnte die Mühe von Monaten zunichte machen. Wenn Tausende Chrysanthemen im Herbst in Blüte standen, mussten sie vor frühen Frösten geschützt werden. Der strenge Winter 1955/56 ging in die Erinnerung ein: Einem Umsatz von wenigen hundert Mark standen immense Heizkosten gegenüber. Ohne familiäre Solidarität und gegenseitige Hilfe wären solche Krisen nicht zu überstehen gewesen. Wenn wiederum alles optimal gewachsen war, drohte z. B. eine Gemüseschwemme. Wohin mit dem vielen Kohl? Meine Eltern suchten Auswege, damit nichts weggeworfen werden musste. Schulküche bzw. Betriebsküche des VEB "Edela" nahmen gern Blumenkohl von Mendes und die Belegschaft freute sich über die Abwechslung. Viel mehr als die Selbstkosten blieb da nicht, aber das gute Gemüse musste nicht auf dem Komposthaufen landen.

Neben dem Wetter war der Gärtner in seiner Arbeit abhängig – vom Jahreszeitenlauf und von Feier- und Gedenktagen! Nur im Winter ging es etwas ruhiger, aber auch da erforderte das Heizen der Gewächshäuser bei strengem Frost Sorgsamkeit und vollen Einsatz. In der Winterdämmerung wurden der Anbau geplant, Saatgut bestellt und ausgesät und die Pflanzen pikiert. Der Frauentag am 8. März fiel eigentlich in eine ungünstige Zeit. Firmen, Brigaden und Einzelpersonen bestellten schon Wochen vorher Schnittblumen, um ihre Kolleginnen zu ehren. Durch konsequente Nutzung der Gewächshäuser gelang es meinem Vater immer besser, diesem Riesenbedarf gerecht zu werden und jedem Kunden wenigstens ein kleines Sträußlein zu geben. Auch der Verkauf frostempfindlicher Pflanzen, wie Tomaten, Gemüse und Balkonpflanzen, erforderte jede Hand. Lt. Gesetzgeber durfte er erst nach den "Eisheiligen" am 15. Mai beginnen. Dann aber bildeten sich sogar vor Mendes Gärtnerei lange Schlangen, überwiegend von Schrebergärtnern, die sich über kräftige Pflanzen für ihren Beete freuten. Andere wünschten Petunien in die Balkonkästen oder Begonien für die Grabbepflanzung. Im Juni kam die Gemüseernte voll in Gang: Kohlrabi, Möhren, Blumenkohl und später auch Tomaten und Weißkohl. Der Hochsommer brachte etwas Entspannung, aber irgendjemand musste ja die Pflanzen in den Gewächshäusern und die Herbstkulturen gießen. Ein regelmäßiger Sommerurlaub war deshalb meinen Eltern lange nicht vergönnt. Das änderte sich erst Mitte der 80-er Jahre, als mein Cousin Ulrich Freiberg als Mitarbeiter einstieg. Meine Tante hatte ihr Blumengeschäft in der Stadt aufgegeben. Ihre Kundschaft kam nun in die Gärtnerei und holte sich Sträuße und Gestecke direkt vom Erzeuger. Meine Mutter ließ ihrer Kreativität beim Blumenbinden freien Lauf, aber um die andere Arbeit musste sich auch jemand kümmern! Den Jahresendspurt gab es zum Ewigkeits- (oder Toten-)Sonntag, wo sich viele Kunden Grabschmuck oder ein Adventsgesteck holten.

Gärtnerei Mende auf der Kleingartenausstellung im Kulturhaus Lunzenau, vermutlich Anfang der 1970er Jahre, Motto: "Erwerbsgartenbau und Kleingärtner sind nicht Kontrahenten, sondern Partner, die sich ergänzen und anregen können"

Als privater Gärtner hatte sich mein Vater sowohl einem Genossenschaftseintritt in den 50-er Jahren als auch der Verstaatlichung 1972 erfolgreich widersetzen können. Vielleicht war die schwer zu bewirtschaftende Hanglage das stärkste Argument auf seiner Seite. Zum Glück musste er den Wechsel zur Marktwirtschaft nicht mehr vollziehen. Zu DDR-Zeiten hatten die Kunden freiwillig den langen Weg aus der Stadt heraus auf sich genommen. Nun musste der Gärtner die Ware in die Nähe der Kunden bringen. Um konkurrenzfähig zu sein hätte der Betrieb komplett umgestellt werden müssen. So war es eine Fügung, dass mein Vater Anfang der 1990-er Jahre das Rentenalter erreichte und die gewerbliche Tätigkeit beenden konnte. Damit fanden achtzig Jahre Gärtnereigeschichte in Lunzenau ihren Abschluss.

Meinhard Mende (2022)

Kindheitserinnerungen von Marion Tümmler aus den 60-er und 70-er Jahren:

Meine Kindheit wurde durch 2 Dinge stark geprägt:

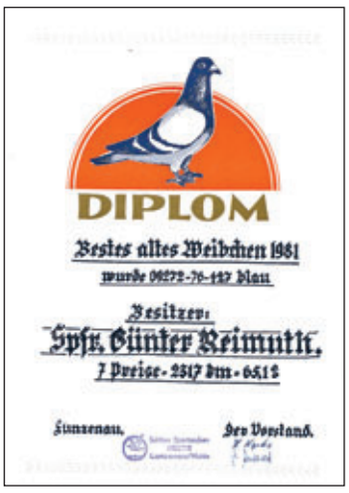
1. Das Geschäft meiner Großeltern, die Adler-Drogerie Meister in Lunzenau, in der ich quasi aufwuchs und
2. das Hobby meines Vaters.

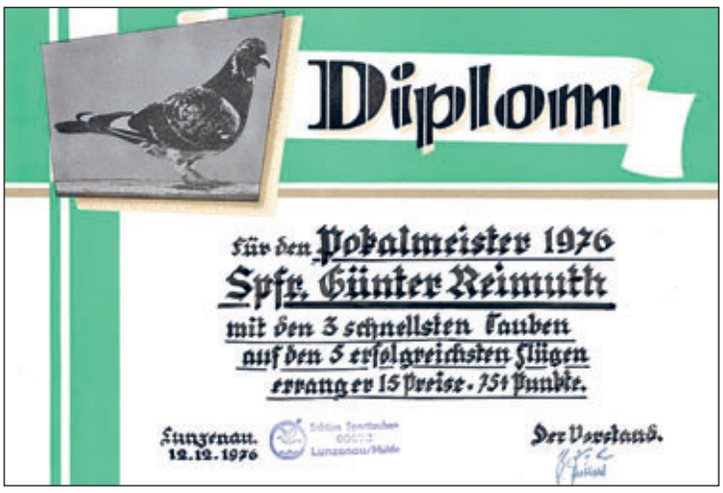
Von dem 2. möchte ich heute mal einiges erzählen.

Mein Vati Günter Reimuth war, nachdem er einige Jahre als Fußballer im Sportverein Lunzenau kickte, viele Jahre Vorsitzender, später Kassierer der

Sektion Sporttauben 09272 Lunzenau

Ein interessantes, zeitintensives Hobby. Die “Renner der Lüfte” wurden auch als die Rennpferde des kleinen Mannes bezeichnet. Vor 70 Jahren, 1952, wurde der Sporttaubenverein Lunzenau gegründet. Gründungsmitglieder waren Paul Harrasch, Walter Dörrer und Werner Dietrich.
Während der Flugsaison, die von April bis Mitte August dauerte, waren die Wochenenden komplett ausgebucht. Meine Mutti kam also vom “Regen in die Traufe” - bis ca. 1957 bestimmte der Fußball die Wochenendplanungen, danach die Brieftauben. Urlaub war während der Flugsaison gestrichen, damit musste sich die Familie abfinden.
Mein Opa war nicht gerade begeistert als in seinem Grundstück eine Schlaganlage für rund 40 “Dachscheißer”, wie er es nannte, gebaut wurde. (Heute kann ich ihn da schon etwas besser verstehen) Mein Vati setzte sich durch, und die Zucht begann. Ich war enttäuscht, als ich die ersten neu geschlüpften Tauben sah, niedlich waren die nicht gerade, nackig, großer Schnabel, ein Kopf, der hin und her wackelte und drohte, jeden Moment abzubrechen. Na gut, nach ein paar Tagen verbesserte sich das Erscheinungsbild dann enorm. Den kleinen Tauben wurde ein Metallring mit eingestanzten Nummern auf die dünnen Beinchen gesteckt, der für das Tier eine Art Personalausweis war. Sie konnten damit eindeutig identifiziert und dem jeweiligen Züchter zugeordnet werden.
Gerne habe ich die Tauben aus der Hand gefüttert. Das Futter schmeckte auch mir: Erbsen, Weizen, Sonnenblumenkerne, Mais. Die speziellen Kraftfutter habe ich dann doch nicht probiert.
Freitags wurde während der Saison eingesetzt. Das heißt, diejenigen, die auf die Reise gehen durften, erhielten noch einen Gummiring ans Bein geheftet, der auch eine Nummer aufgedruckt hatte. Da gab es eine kleine Vorrichtung, die den Ring spreizte, Beinchen durch und zack saß er dran. Akribisch wurde Buch geführt, damit auch alles seine Ordnung hatte. Die Tauben wurden dann nach Limbach-Oberfrohna oder Chemnitz transportiert. Von dort startete der Taubenexpress zum Auflass-Ort. Wie habe ich die Tauben damals beneidet. Sie durften an die Ostsee, - nach Wismar, Rostock, Stralsund. Aber auch Warschau, Białystok und Przemysl, immerhin 750 km Luftlinie, standen auf dem Reiseplan.
Am Anfang wurde in der Stadtmühle Altenburger Str. 45 - (Abriss 2018) gleich gegenüber von unserem Haus eingesetzt. Faszinierend fand ich das große Mühlrad, dass da noch zu sehen war. Spätere Einsatzorte waren das Gebäude der ehemaligen Krankenkasse gegenüber vom Friedhof, beim Bauer Matthes auf dem Markt, bei Terrazzo-Heyers und nach der Wende in Cossen im Gelände der Muldental Agrar GmbH, deren Geschäftsführer Frank Heft zu dieser Zeit auch der Vorsitzende des Brieftaubenvereins war.
Sonntags ging dann der Blick Richtung Himmel, die Auflasszeit wurde bekanntgegeben. 60 km/h war so die Durchschnittsgeschwindigkeit einer Taube, aber sie konnte auch schon mal 100 km/h draufkriegen. Einmal in der Luft gekreist, behält die Taube ihre Richtung bei, wahrscheinlich geleitet durch das Magnetfeld der Erde.
Das Einlassgitter vom Taubenschlag war in eine Richtung gesperrt – rein ja, raus nein. Nicht immer beeilten sich die Ausflügler zurück an den heimischen Platz im Taubenschlag. Der Lock-Pfiff meines Vatis ist mir noch heute im Ohr. War die Taube erst mal im Schlag, begann das große Rennen der menschlichen Zweibeiner: Taube fangen, Gummiring abstreifen, in eine Metallhülse quetschen und rein in die Taubenuhr, Schlüssel durchdrehen, jippih registriert auf dem in der Uhr laufenden Papierstreifen. Das ging so den ganzen Sonntag. Immer mal kamen die anderen Taubenfreunde zum Austausch über den Stand der Dinge vorbei (Handys gab es ja noch nicht) Wenn ich mich recht erinnere trafen sich immer alle bei uns, wir waren die zentrale Anlaufstelle. Berthold Gert kam mit seiner schicken roten Java angebraust, ein Hingukker! Dörrer Walter brachte meist noch frisches junges Gemü-





se aus seinem Garten mit, meine Mutti machte für alle eine schöne Mahlzeit draus.
Am Abend wurde dann unter Mithilfe einiger Ehepartner ausgerechnet. Die verplombten Uhren wurden geöffnet und die Papierstreifen ausgewertet. Die Ergebnisse wurden dann an die Kreisorganisation Karl-Marx-Stadt weitergeleitet. Lunzenau stand meistens ganz gut da, was viele Urkunden und Titel beweisen. Eine wunderschöne Handschrift hatte Gert Bertholds Vater, der die Urkunden und Diplome für den Verein künstlerisch gestaltete. Er steckte in diese ehrenamtliche Tätigkeit viel Liebe und Zeit rein.
Auch die Geselligkeit wurde im Verein gepflegt. Schöne Erinnerungen habe ich an Jahresversammlungen in Lunzenau oder auch auf Kreisebene. Jürgen Wenzel kann sich sicher noch gut an eine dieser Veranstaltungen in Ehrenfriedersdorf 1975/76 erinnern, denn da schnitt ich ihm nach einer Wette kurzerhand einige Strähnen seiner “Haarpracht” ab.

Mitglieder auf dem Foto :
1.Reihe von links nach rechst : Paul Harrasch, Günter Reimuth, Walter Dörrer
Dahinter : Wolfgang Gawlitzka, Helmut Engel, Gert Berthold, Helmut Kepke, Uli Hofmann, Frank Heft, Hans Metzler, Jürgen Hahn, Heinz Vogler

Ein Brief aus der Zukunft

kam bei mir an, den ich Euch nicht vorenthalten möchte. Vom Briefgeheimnis bin ich ausdrücklich entbunden. Was schrieb mein Freund? ... das Folgende:
Lieber Peter! Wir waren in der alten Heimat. Pfeif auf längere Reisewege! Haben schon wieder gebucht für nächstes Jahr. Das Panoramahotel unterhalb vom Kugelbaum, also auf der Schlaisdorfer Flur, können wir nur empfehlen. Die schnelle Anbindung an die Leipziger Autobahn ist hilfreich. Es duckt sich so, das Hotel, dass es den herrlichen Rundblick vom Kugelbaum aus nicht behindert, man aber in dem bogenförmigen Restaurant eben diesen Rundblick schon beim Frühstück genießen kann. He, wie mag das aussehen, wenn die Landschaft weiß überzuckert ist. Wir haben die Wolken im Halbkreis über das Hügelland ziehen gesehen. Also man fühlt sich wie dort, wo das Wetter gemacht wird. Sauna und Schwimmhalle im Untergeschoss geben mit großen Fenstern zum bewaldeten Abhang über der Mulde den Rehen Gelegenheit auch mal herein zu schauen. Der Küchenchef hat den ersten Stern bekommen, las ich neulich. Hat er verdient! Und was in der ganzen Gegend geschaffen wurde, fabelhaft. - Wer nicht mehr so geländegängig ist, steigt am Hotel in den Shuttlebus zum Rochlitzer Berg oder zur Rochsburg oder ins Städtchen oder zu den vielen schönen Plätzen. Wir haben so ziemlich alles mitgemacht. Martha wollte sich einmal drücken: Vor der Ein-Mann-Schwebeseilbahn vom Göhrener Berg aus über die gebogene Muldenaue mit dem Eichberg. Man imitiert hängend den Adler. Ich habe sie überzeugt und als wir wieder auf dem Boden standen, sagte sie: „Das machen wir nochmal!“ Hab mich amüsiert. Ach so, flussabwärts steht ein Fesselballon nahe des Göhrener Viadukts. Man winkt aus dem Korb den Zugfahrern aus der Höhe zu; na und wieder ein anderer Rundblick, grandios, nicht billig. Vorne die schöne Brücke, unten das Wehr, die elegante Straßenbrücke, der stille Fluss, die bewaldeten Hänge und hinten die Rochsburg, Burgstädt und Chemnitz, da Wechselburg und Rochlitzer Berg. In Lunzenau kann der Weitgereiste handgemachte Filzpantoffeln kaufen. Hatte verschüttete Tradition. Ich habe mir die „Walker“ gekauft, diese urigen gefilzten Hausschuhe in denen du bis über die Knöchel eingepackt bist und untenrum aussiehst wie der Golem. Martha meinte, sie müsse mich drauf hinweisen, dass Sommer wäre. - Der kluge Mann baut vor. - Es gibt wieder einen Zigarrenmacher, auch alte Tradition. Er hat Schwarze und Weiße, kräftige und leichte Zigarren. Hübsche kleine Läden findet man. Wir haben ganz zarte Untersetzer aus Rochlitzer Porphyr gekauft. Eine Drechsler- und Spielzeugmacher Familie aus dem Erzgebirge hat sich angesiedelt. Clever hat der Chef erstmal Figuren aus der Geschichte und Originale Lunzenaus gestaltet, Prinz Lieschen, den Bornheinrich, die Hempel-Marie und den Schlimper-Gustaf. Mit dem Illustrator des Kinderbuchs „Der Lunzpeter“ hat er natürlich diesen Hauskobold geschaffen. Der „lunzt“ überall, horcht und spielt Streiche. Er und sein Meister, der Klembner-Karl, sind aus Holz und hübsch bemalt. Weiter! Noch nie gesehen: eine Galerie für gehobene Hobbymalerei. Man kauft dort schöne Bilder für normales Geld. Die bieten auch Unterricht in der Landschaftsmalerei an. Das alte Hotel „Sächsischer Hof“ ist ein Ableger des Panoramahotels. Die Physiotherapie arbeitet für das Hotel und ambulant. Die haben ein Fitnessstudio mit intelligenten

Maschinen. Aus der ganzen Gegend kommen Junge und Alte zum Training. Die neue Terrasse zur Mulde hin ist für Kaffee und herrlichen Kuchen oder zum Abendschoppen gut. Uns machte der lustige Paddelverein dabei Spaß. Die veranstalten bis an Küblers Wehr verrückte Regatten. In der alten Papierfabrik kannst du auf Papier und mit Schrift deiner Wahl deinen Briefkopf oder dein Notiz-, Skizzen- oder Rezeptbuch mit deinem Namen machen lassen. Geht ganz schnell. Ein junger Fleischermeister hat Gebrauchsmusterschutz für seine Wiener Würstchen erworben, Marken-Name „Wiener Aalrauchzipfel“. Die verkauft er inzwischen in Dosen an Feinkostgeschäfte und Gastronomen in ganz Deutschland. Nach altem Rezept kommt da feingeriebener Räucheraal hinein. Hab gleich einen Karton mitgenommen. Die Gründer leben natürlich auch vom Internet-Verkauf. Alles ist im Schlepp des neuen Hotels entstanden. Dem Investor sei Dank!
Die Regionalzüge Chemnitz – Leipzig halten wieder in Cossen. Zu den Hauptzeiten fährt ein Bus.
Ein Hit ist die Sommer-Rodelbahn von der Arnsdorfer Höhe bis in den Richtergrund, von wo aus man mit Genuss hochfährt, um mit Kribbeln im Bauch hinunter zu rasen. Der Stadtpark ist eine Augenweide im doppelten Sinne, er selbst und die Aussichten. Die zwei alten Steinbrüche in Richtung Elsdorf sind zu Kletterwänden mit Trainern und raffinierter Sicherung geworden. In oder vor der Hütte überlegst du bei einem Getränk, ob du es wagst oder nicht. Eher nicht? Feigling! - Du kennst doch den alten englischen Landschaftspark des Fabrikanten Vogel. Den hat man zu neuem Leben erweckt, den Park. Alte oder Bequeme lassen sich dort mit Golf-Cars durch die sanften Hügel und Kurven fahren. Seltene und prächtige alte Bäume sind nicht nur für Botaniker und Gärtner sehenswert. Italienisch essen kannst du dort. Das ruhige gestaute Wasser der Mulde lockt bis nach Rochsburg mit Booten und Tretbooten. Foto-Stopps: Amtmannsfelsen, Brausetal und das Schloss aus der Froschperspektive. Ach, fast vergessen, am Biesig ist ein Golfplatz im Bau; passt zum Hotel natürlich. Um die Kirche Hohenkirchen wieder ins Landschaftsbild zu holen, sind die Bäume davor ein wenig erzogen worden. Hoch kommt man dorthin mit einem Sessellift. Die Landgaststätte ist auch Café. In Bertelsdorf ist ein Reiterhof und angeln kannst du in der Mulde an ausgewiesenen Stellen. - Dem Land und der Bundesbahn muss man sehr danken für die Neuerschließung der Muldentalbahn. Sanft gleitend, leise und immer, wirklich immer, mit gefesseltem Blick fährt man zwischen Glauchau und Rochlitz wie in der Schweiz unter viel Glas mit Genuss. Ein Segen für die Region! Wer einmal in Amerika aussteigt um zur Höllmühle zu wandern, dem bleibt eine wiederkehrende Sehnsucht danach. Sörnzig, ach damals; Schulausflug, erster Kuss, die Kirschen blühten. Entschuldige die Abschweifung; Gasthof mit Garten heute wieder top! - Alle Städtchen im Muldental haben etwas Schönes zu bieten. Langeweile kann‘s nicht geben. Rochsburg und Wechselburg sind Geschichte zum Anfassen. Ob die Mönche heimlich zu dem ganzen Wachstum beigetragen haben? Einen großen Ruck hat wohl der Ausgang des jahrelangen Verwaltungsaktes um die Rochsburg gegeben. Sie gehört jetzt in die „Staatliche Verwaltung der sächsischen Burgen, Schlösser und Gärten“ in Dresden. Damit sprang auch die Werbung für das Gebiet mit mehr Wirkung an. Die haben einen Marketingverbund, in den Teile des Muldentals lange nicht eingebunden waren.
Zum guten Schluss: Raff dich auf, fahr hin du alter Sack, hilf denen, die etwas auf die Beine gestellt und jenen, die durchgehalten haben.

Schönen Gruß von Martha und bis bald mal wieder. Dein alter Freund K-R.

PS.: Den Namen des Planungsbüros habe ich nicht herausgefunden. Die sind Klasse jedenfalls und gut vernetzt!

Peter Böttger, Dresden im Oktober 22

In vergangenen Jahrhunderten geblättert
„Der Hochmutsteufel in Lunzenau“

Ein Geschichtsschreiber des 18. Jh. beschreibt die Verhältnisse im Jahre 1725 folgendermaßen: *„Der furchtbare Druck, der auf dem Volke ruhte, ward heilig gesprochen von der Geistlichkeit. … Der Geburtsadel, die Titelträger und die höheren Beamten blähten sich in lächerlichen Hochmute auf. Jeder haschte nach glänzenderem Scheine.“* [a] (Bezüge zur Gegenwart sind rein zufälliger Natur.)
Die Prachtliebe August des Starken färbte auch aufs Volk ab. Erst auf den Hofadel, dann auf die Finanzmagnaten, auf' s wohlhabende Bürgertum und letztendlich auf die Kleinstädter und Bauern. Mangels nötigem Barvermögen verwendeten Letztere zum Schmuck für ihre Kleidung jedoch keine echten Gold- und Silberfäden, sondern billige Nachahmungen aus Lyon. Mögen sich die Bürger und Bauern in der so geschmückten Kleidung auch sehr gefallen haben, der Obrigkeit - in diesem Fall der Herrschaft auf Rochsburg – gefiel dies nicht.
Die Kenntnis davon verdanken wir 3 Urkunden, deren älteste folgenden Wortlaut hat: *„Demnach Ihre hochgräfliche Gnaden, unser gnädig regierender Graf und Herr, ganz mißfällig wahr nehmen, daß Zeit her die Hoffahrt in Lunzenau und Burgstädt gar sehr überhandgenommen, und noch weiter einreißen will: Als wird den Richtern in Lunzenau und Burgstädt, Herrn Georg Förstern und Herrn Gottlieb Götzinger auff befehl hochgemeldter Ihro hochgräflicher Gnaden hiermit anbefohlen, jedes Ortes fleißigen Obacht zu haben, daß sich Niemand anders als es seinen bürgerlichen Stande gemäß, so Manns- als Weibs- auch ledige Personen wagen sollen, damit Ihro hochgräfl. Gnaden nicht Anlaß bekommen, einen und den anderen ins Amt zu fordern, und nach befindnis bestrafen zu lassen. In specie*[1] *wird hiermit anbefohlen, daß sich niemand ohn Special Erlaubnis unterstehen solte, Gold oder Silber auf den Kleidern, Wechen*[2]*, Röcken, Lätzen, Hauben, Gärteln*[3] *oder sonst zu tragen, es mag gleich solches*

von guten oder lyonischen gold oder silber seyn, widrigenfalls solches selbigem von dem land Knechte hinweggenommen, er auch noch ferner bestrafft werden soll, welches ernannte Richter ihrer Bürgerschafft alsobald publicieren, über solchen verboth fleißig halten, dießes patent[4] der Insinnation[5] und Publication halber unterschreiben und nachmahls wieder ins Hochgräffliche Amt liefern sollen.
Signum: Amt Rochsburg, den 23. Marty 1703
Johann Wunderlich“ [a]

Hier ein paar modische Ansichten aus der Zeit um 1700.

bäuerliche Mode um 1680

Kleidung für Dienstmägde um 1700

herrschaftliche Mode um 1710

3 Jahre später musste bereits ein neuer Ukas[6] zur Ergänzung des Vorgenannten erlassen werden. Dies zeugt nicht gerade von großer Folgsamkeit der Lunzenauer.
Mittlerweile hatten unsere Vorfahren nämlich auch an der polnischen Mode Gefallen gefunden. Schließlich war der Kurfürst seit September 1667 auch König von Polen. Die Lunzenauer und Burgstädter Schneider waren ja vigilante[7] Sachsen und beherrschten alsbald die Kunst der polnischen Modemacherei. Wiederum sehr zum Missfallen der Rochsburger Obrigkeit. In der neuen Verordnung wurde daher festgelegt, dass Bürger und Bauern *„der jetzigen sogenannten Pohlnischen Wämbsten, wie sie gnädige Herrschafft ietz zu tragen pflegen, sich zu enthalten haben, und sind insonderheit die Schneider zu verwarnen, daß sie dergleichen nicht anfertigen sollen. Und weil gnäd. Herrschafft zugleich erfahren, daß unterschiedene Personen an ernannten beiden Orthen mit dem Degen einherzugehen, sich unterfangen wollen, da sie sich des Mandels oder Stockes bedienen könnten, als ist ihnen gleichergestalt zu untersagen.“* [a]
Die letzte diesbezügliche Urkunde wurde 1723 ausgestellt. Diese rügt u.a. *„die Kleiderhoffahrt der Handwerks-Pursche und Zwirn-Mägde“* und verbietet dem *„gemeinen[8] Weibe das Tragen von Reiffen-Röcken.“* [a]
Ob' s geholfen hat?

Recherchiert und zusammengestellt
Martina Dreßler
Ortschronistin

Quelle: a) „Aus der Heimat – für die Heimat“ Sonderbeilage Nr. 2 zum Burgstädter Anzeiger u. Tageblatt 1935
Die Modefotos stammen aus der Ausstellung „Leute machen Kleider“ auf der Rochsburg

Erläuterungen:
1 – ganz besonders, 2 – Wäsche, 3 – Gürteln, 4 – Erlaß, 5 – Eindringlichkeit, 6 – Erlaß der Obrigkeit, 7 – pfiffig, 8 – normal, alltäglich

Ab sofort im Rathaus erhältlich: